



Das Wunder von Bad Schlema

Oliver Titzmann

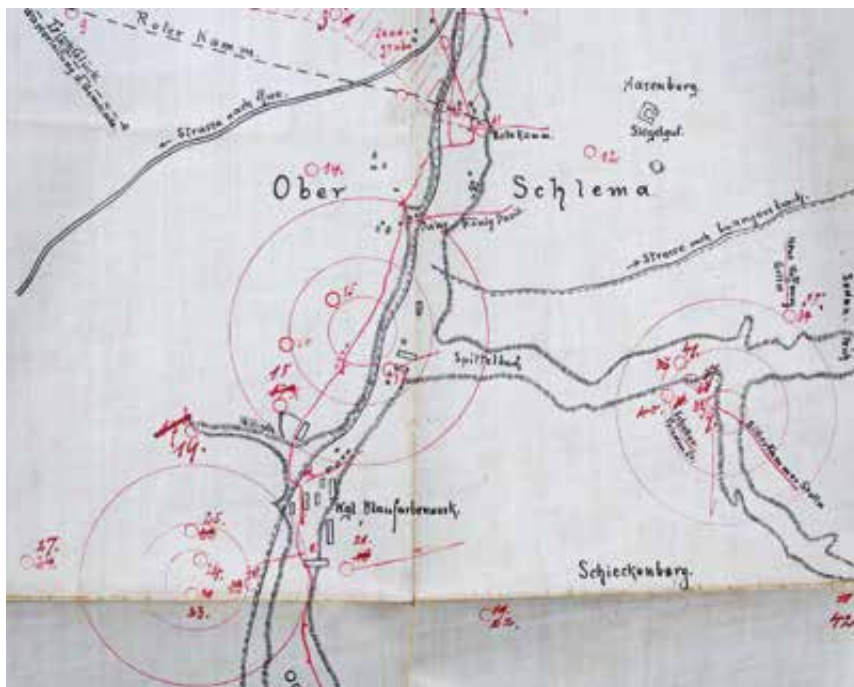
Dem großen Chemiker Justus von Liebig (1803–1873) bot man einmal an, eine Badekur in Gastein zu machen. Als Naturwissenschaftler ließ er sich erst einmal eine Probe des Wassers kommen, um deren Zusammensetzung nach ihrem therapeutischen Wert beurteilen zu können. Das Urteil war ernüchternd. Trotz der offensichtlichen Armut an Mineralien nahm er später doch noch eine Kur und war über deren Wirkung begeistert: Es muss etwas Elektrisches in dem Wasser sein, meinte er verblüfft.

Das „Elektrische“ der Quellen vieler großer Heilbäder konnten erst Henri Becquerel (1852–1908) 1896 und Marie Curie (1867–1934) 1898 nachweisen. Das Radium (von lat. Radius = Strahl) beeinflusste nachweislich die Heilwirkung des „Radiumwassers“. Mangels besseren Wissens setzte sich rasch der Glaube durch, das Vorhandensein von Radium im Wasser sei der ausschlaggebende Faktor. So gerieten die unsauberen Begriffe „Radiumbad“ und „Radiumquellen“ in Umlauf. Die Heilwirkung der Quellen beruht allerdings auf dem Vorhandensein des gasförmigen Zerfallsprodukts des Ra-

diums, der so genannten Radium-Aushauchung, genannt Radiumemanation (Radon). Dieser Begriff konnte sich erst Jahrzehnte später allgemein durchsetzen.

Marie Curie hatte das Uran zum Experimentieren aus dem erzgebirgischen Bergbauort St. Joachimsthal (Jáchymov) in Böhmen bezogen. Der Wiener Wissenschaftler Heinrich Mache (1876–1954) untersuchte 1905 die dortigen Wässer und stellte in der Wernerlaufquelle die starke Aktivität von 600 Mache-Einheiten (8.100 Becquerel) in einem Liter Wasser fest. Schon ein Jahr später eröffnete in St. Joachimsthal das erste Radiumbad seine Pforten. In Sachsen begannen nun hektische Aktivitäten, die mit der Hoffnung verbunden waren, auf der hiesigen Seite des Gebirges auch radonhaltige Quellen zu finden. Carl Schiffner (1865–1945) und Max Weidig (1879–1912) von der Bergakademie Freiberg erhielten den Auftrag, in allen sächsischen Bergbauregionen, in denen Uran zu vermuten ist, danach zu suchen. Ende 1908 waren sie im Schneeberger Bergrevier und gelangten über diesen in den Marx-Semmler-Stolln auf Oberschlemaer Flur. Hier trauten sie ihren

Kurgäste vor dem Kurhaus
Oberschlema, 1929
Archiv Oliver Titzmann



Kartierung von Radonwasser im
Oberschlemaer Tal, 1910
Archiv Oliver Titzmann

Augen nicht, denn das Fontaktoskop zeigte allein im Mischwasser des Stollens unfassbar hohe Werte. Nach deren Ursache in Form von Radonquellen zu suchen, war den Wissenschaftlern nicht möglich, weshalb sie einige Gerätschaften dem für die Wasserhaltung des Blaufarbenwerks Oberschlema zuständigen Werkbaumeister Richard Friedrich überließen. Der talentierte und wissbegierige Autodidakt war ein Glücksfall für das Schlematal, denn er analysierte in den Jahren bis 1913 alle Oberflächen- und Grubenwässer und konnte den Bereich der stärksten Wässer zwischen den Lichtlöchern 15 und 14 des tief unter dem Tal verlaufenden Marx-Semmler-Stolln lokalisieren. Allein hier fand und fasste Friedrich

Radonwasserausgabe
am 23. Juni 1913
Archiv Oliver Titzmann



20 Radonquellen, die er für einen künftigen Kurbetrieb vorbereitete. Doch der sächsische Staat entschied sich 1912 für Brambach mit der dort gefundenen Wettingquelle mit 2.270 Mache-Einheiten (30.645 Bequerel pro Liter) als staatliches Radonbad. Für Oberschlema bedeutete diese Entscheidung wohl das Ende aller Kurbadhoffnungen. Oder doch nicht?

In einer trotzigsten Flucht nach vorn beschlossen die Oberschlemaer dem Staat Konkurrenz zu machen. Sie bauten über dem Fundort der stärksten Quellen im Radiumort des Marx-Semmler-Stolln eine Kaue über dem „Radiumtagschacht“, pumpten das Wasser nach oben und schenkten es, etwas theatralisch, aber sehr öffentlichkeitswirksam, am 16. Juni 1913 an die Bevölkerung aus. Der Startschuss zum „Radiumbad“ in Oberschlema war gegeben. Doch alle Pläne vom Kurbad im Silberbachtal, alle damit verbundenen Hoffnungen und sehr viel Geld vernichtete der 1914 ausbrechende Erste Weltkrieg. Um die Vorarbeiten nicht vergebens erscheinen zu lassen, gründeten die Oberschlemaer mit der Hilfe der Nachbarkommunen und über 170 Einzelpersonen am 25. September 1915 die Radiumbad Oberschlema – Schneeberg GmbH. Mit dem kleinen Grundkapital erwarb die Gesellschaft einige Grundstücke neben der Wasserausgabe über dem Stollen, begann 1916 mit einem provisorischen Kurhausbau und weihte ihn am 15. Mai 1918 offiziell ein. Am Tag darauf begann der Kurbetrieb in Oberschlema. Bis zum Jahresende kamen knapp über 400 Kurgäste.

Oberschlemas erster Badearzt, Dr. Walther Mittenzwey, befragte die Gäste nach ihrer Rückkehr zur Wirkung der Kur und stellte eine Zufriedenheit von 92,6 Prozent fest. Jubelnd sprach er vom „deutschen Gastein“. Viele alte Krankheiten konnten auskuriert werden; wer unter starken Schmerzen litt, hatte bald keine mehr. Gäste, die im Rollstuhl ankamen, schoben ihn zurück zum Bahnhof und einige trugen sogar ihre Krücken auf den Schultern nach Hause. Die spezifische Zusammensetzung der mineralreichen, aber kohlendioxidarmen Oberschlemaer Wässer mit dem hohen Radongehalt (bis 5.227 Mache-Einheiten, das sind 70.564,5 Bequerel pro Liter), und dem heilfördernden Mikroklima des Tales begünstigten einen Kurerfolg, der so nicht für möglich gehalten wurde. Die Badeärzte Oberschlemas hatten es angesichts der Parallelität der laufenden Radonbalneologie und den wissenschaftlich geführten Beobachtungen schwer, den Kurgästen die Wirkung des Radons zu erklären. So behelfen sie sich mit der populären Beschreibung, dass das Radon während der drei Therapieformen (Baden, Trinken, Inhalieren) in den Organis-

mus dringe, vom Blut zum Zellkern gebracht werde, ihn dort sanft bestrahle, woraufhin der Zellstoffwechsel angeregt werde, die Zelle sich entschlacke und gleichsam verjünge und aufgetretene Entzündungen, die zu Gicht und Rheuma führen, abklingen ließ.

Im Verlauf der 1920er Jahre entwickelte sich der Kurbetrieb, und damit einhergehend der ganze Ort, in einer atemberaubenden Geschwindigkeit. Die Zahl der Gäste verdoppelte sich fast pro Jahr, einige ertrugten sich sogar eine Kur, indem sie einfach nicht wieder abfuhr, und bis zu 3.000 Kurgäste pro Jahr ließ die Badeverwaltung abweisen, da sie nicht mehr im Badekalender untergebracht werden konnten. 1927 mussten die ersten Kurgäste um 4 Uhr morgens in die Badezellen und die letzten verließen sie um Mitternacht! Dieser Zustand musste sich rasch ändern: 1927/28 erweiterte sich das Kurhaus um einen großen Anbau und um einen Kurhaussaal, der endlich eine Kurbetreuung auch bei schlechtem Wetter gestattete. Neue Kuranlagen, später mit großem Konzertplatz, entstanden im und um das Kurzentrum. Am Gleesberghang schmückte bald ein modernes Fremdenheimviertel den wachsenden Ort, der nun von einer herrlichen Promenade mit Teichen, Brücken, Rondellen und einer Grotte bereichert wurde. Im Silberbachtal fand sich eine Naturbühne inmitten einer romantischen Erzgebirgslandschaft aus verbrochenen Stollen, verschwiegene Wege, murmelnden Bächen und altem Baumbestand. Was sich wie aus einem Werbeprospekt liest, war in Wirklichkeit auch so zu finden. Die Kurgäste waren voll des Lobes und empfahlen Radiumbad Oberschlema, wie der Kurort sich seit 1924 nennen durfte, mit eifriger Mundpropaganda weiter. Die Zahl der Gäste, die vier Wochen und länger blieben, stieg bis zum Ende des Jahrzehnts auf über 10.000. Östlich der Weser hatte nur Bad Elster mehr Kurgäste. Radiumbad Oberschlema, „das stärkste Radiumbad der Welt“, war zu einem Markenzeichen geworden.

Die enorme Inanspruchnahme der Radonquellen – Oberschlema gab keine verdünnten Bäder ab und konnte trotzdem über 1.000 pro Tag verabreichen – verlangte nach weiteren Wässern, die 1930 gefunden werden konnten. Dabei war auch eine Quelle, die kurz unterhalb der Stollensohle des Radiumorts erbohrt worden war und einen Radongehalt von 13.500 Mache-Einheiten (182 250 Becquerel pro Liter) bei einem Liter Schüttung pro Minute aufwies. Dieses „Hindenburgquelle“ genannte Heilwasser ist bis heute die stärkste jemals weltweit gefundene natürliche Radonquelle gewesen. 1947 wird sie, wie alle anderen Heilquellen des Bades, im Uranbergbau der SAG Wismut zerstört werden.



Die nächste Erweiterung der Bade- und Kuranlagen erfolgte zwischen 1933 und 1935. Das Kurhaus wurde deutlich vergrößert und grundhaft modernisiert, die Zahl der Wannen verdoppelt und viele neue Therapieräume geschaffen. Dazu kam ein prägnantes großes Kurhotel im Stil der neuen Sachlichkeit in unmittelbarer Gebäudeverbindung zum Kurhaus. Hier konnte der verwöhnte Kurgast logieren und alle Annehmlichkeiten sowie die Kurmittel gleich im Hotel erhalten. 1939 errichteten die Gemeinde und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biophysik in Frankfurt am Main in einem neu erbauten Gebäude ein „Radiumforschungsinstitut“. Diese 1941 eingeweihte Außenstelle leitete der renommier-

Oberschlema, Luftbild
des Kurviertels, 1937
Archiv Oliver Titzmann



Werbung für das Radiumbad
Oberschlema, 1940
Archiv Oliver Titzmann



Abbruch des Kurviertels
in Oberschlema, 1953
Archiv Oliver Titzmann

te Biophysiker Boris Rajewsky (1893–1974) persönlich. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde hier weltweit erstmalig die Wirkung der Radioaktivität auf den menschlichen Organismus in Langzeitstudien erfasst, erforscht und dokumentiert. 1939 sollten weitere umfängliche Ausbau- und Erweiterungspläne der Bade- und Kuranlagen (u. a. die Verlegung des Kurzentrums in das Silberbachtal) in Angriff genommen werden, die 1947 abgeschlossen sein sollten. Wiederum verhinderte der kommende Krieg die Pläne. Ende der 1930er und Anfang der 1940er Jahre erreichte die Kurgästeszahl mit bis zu 17.000 Patienten einen neuen Rekord. Doch schon 1940 mussten Teile der Unterkunftsmöglich-

Schlema, ehemaliges
Kurzentrum, 1991
Archiv Oliver Titzmann



keiten für Lazarettzwecke freigemacht werden. Radiumbad Oberschlema wurde zum Standort eines großen Reservelazaretts. Ab 1943 erfuhr der Kurbetrieb trotz weiter hoher Frequentierung erhebliche kriegsbedingte Einschnitte und kam im Mai 1945 völlig zum Erliegen. Die neue Kursaison 1946 übertraf dann alle Erwartungen. Fast 9.000 Kurgäste kamen wieder in die Kureinrichtungen, und auch das gesellschaftliche Leben, freilich unter neuen Vorzeichen, lief wieder an.

Im August 1946 tauchten sowjetische Geologen auf, die wussten, dass dort, wo Radonquellen sprudeln, auch Uran zu finden sein muss. Sofort ordnete die sowjetische Besatzungsmacht an, unter dem Kurhaus, direkt neben den Quellen, das Uran aus dem Fels zu schlagen. Jeder Protest war ohne Erfolg. Die Sowjets brauchten die Atombombe, und hier lag der Grundstoff dazu: Erz um jeden Preis! Am 15. November 1946 musste der Kurbetrieb eingestellt werden. Alle Kurgäste hatten umgehend Radiumbad Oberschlema zu verlassen. Am nächsten Tag kamen die Bergarbeiter. Und sie strömten zu Tausenden in den Badeort, der in den nächsten Jahren völlig im Bergbau, seinen Schächten und Halden, zu versinken begann. 1950 arbeiteten 25.000 Bergleute in 20 Großschächten im und unter dem Ort und erzeugten einen Hohlraum, der insgesamt 200.000 Kubikmeter umfasst und bis in fast 2.000 Meter Tiefe reicht. Das Erz kam in die Sowjetunion, das taube Gestein blieb zurück und bildete riesige Halden, die ein Drittel der Gemeindeflur bedeckten. 1950/51 war der ehemalige Kurort instabil geworden und sackte fast unmerklich ab. Die Gebäude erlitten irreparable Schäden und konnten nicht weiter genutzt werden. Zwischen 1952 und 1956 verschwand der ganze Ortskern mit Kurhaus, Kurhotel, Rathaus, Kirche und den Kuranlagen. Über 360 Häuser wurden beseitigt, die Menschen ausgesiedelt, und hinter Stacheldraht bildete sich eine trostlose Einöde, Deformationsgebiet genannt.

Mit dem Zusammenbruch der DDR Ende 1989 geriet eine ganze Region in eine wirtschaftliche Perspektivlosigkeit, trotz aller politischer Euphorie über die neu gewonnene Freiheit. Die als lebensunwert angesehene Einheitsgemeinde Schlema, wie sie seit 1959 hieß, lag ausgebeutet, weggeworfen und abgeschrieben im haldenüberdeckten Schlematal, das von der Presse als „Tal des Todes“ diffamiert wurde. Schlemas Bürgermeister Konrad Barth schwor mit seinen Mitstreitern die Einwohner zu einer Flucht nach vorn ein, so wie es 1912/13 schon einmal der Fall war. In bewusster Anknüpfung an die Tradition des ehemaligen Radiumbades sollte sich Schlema wie der verbrannte Vogel Phönix in der griechischen Mythologie aus der Asche erheben.

„Wir haben auch gar keine andere Wahl, bei 25 Prozent Arbeitslosigkeit“, meinte der Bürgermeister 1992 in einem ZDF-Interview. Bei Untersuchungsarbeiten gefundene Wässer und neu erschlossene Brunnen an einer tiefen geologischen Störung am Rande des Ortes begründeten den Optimismus nach einem neuen Radon-Kurbetrieb in Schlema. Diese Wässer wurden 1992 im Rahmen einer Studie wissenschaftlich untersucht und als Heilquellen zertifiziert und bestätigt. Noch im gleichen Jahr gründete sich eine Kurgesellschaft, die mit der Verabreichung von Radonbädern begann. Dafür und zur Unterbringung der Kurgäste wurde ein Teil der ehemaligen Wismut-Poliklinik umgebaut. Das „Parkhotel“ empfing seine ersten Gäste.

Die Begeisterung jener Aufbruchsjahre ist heute kaum mehr vorstellbar. Sie erfasste auch die Landespolitik. Die Gattin des Ministerpräsidenten konnte ihre Sympathie für die Menschen im Schlematal, die ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen bereit waren, kaum mehr verbergen, überzeugte ihren Mann, nach Schlema zu kommen und seine Aufmerksamkeit nicht zu versagen. Auch die Bundespolitik sah sich in der Pflicht, der geschundenen Uranbergbauregion zu helfen. 1995 erhielt Schlema Fördermittel über 56 Millionen DM zugesprochen, die zum Bau eines neuen Kurzentrums zu verwenden waren. 1996 begannen die Arbeiten, 1997 erfolgte das Richtfest und am 25. Oktober 1998 konnte das neue Kurmittelhaus mit Gesundheitsbad der Öffentlichkeit übergeben werden. Der großflächige und weitläufige neue Kurpark mit Teichen, Sitznischen, Segelkonstruktion und abwechslungsreicher Bepflanzung befindet sich genau auf der ehemaligen Ortslage Oberschlema, die infolge der Auswirkungen des Uranbergbaus abgebrochen werden musste. Große Schautafeln, so genannte Zeitfenster, erlauben hier und drüben am Hammerberg vergleichende Rückblicke in die Vergangenheit und lassen den Verlust erahnen, den Radiumbad Oberschlema durch seine Zerstörung erleiden musste.

Seither hat sich viel getan. Der Ort wurde in den letzten 30 Jahren mit einem finanziellen Aufwand von 1,5 Milliarden Euro durch den Sanierungsbetrieb Wismut grundhaft renaturiert, rekultiviert und in weiten Bereichen revitalisiert. Die Einwohner renovierten ihre Häuser und viele öffneten sie für die neuen Gäste. Mit dem Abschied des alten und der Übergabe an den neuen Bürgermeister, Jens Müller, erhielt Schlema 2005 seinen alten Titel „Bad“ zurück. 2016 übergab der langjährige Geschäftsführer der Kurgesellschaft, Steffen Matthias, den Staffelstab an seine Nachfolgerin. Nun führt Dr. Kathrin Bös-



ecke-Spapens die Gesellschaft, die 2018 das schöne Jubiläum „100 Jahre Kurbetrieb im Schlematal“ und das 20-jährige Bestehen des Kurmittelhauses begehen konnte, das seither schon von Abermillionen Gästen besucht wurde. Die Fusion der Kommunen Aue und Bad Schlema 2019 sicherte die Möglichkeit, auch mit eigenen Mittel in die Zukunft des

Bürgermeister Konrad Barth und Ministerpräsident Kurt Biedenkopf bei der Eröffnung des neuen Kurmittelhauses in Schlema am 25. Oktober 1998
Archiv Oliver Titzmann



Radonbades investieren zu können. Trotz des schweren Rückschlages durch die auferlegten Einschränkungen in der Zeit der Corona-Pandemie begab sich die Kurgesellschaft bei laufendem Betrieb in eine umfassende Modernisierung des Kurmittelhauses und seiner therapeutischen Anlagen, die 2026 abgeschlossen sein wird und in einem blühenden Kurpark, der 2026 einen zentralen Teil der Landesgartenschau bilden soll, seine vollständige Übergabe erleben kann. Schlemas Wässer wirkten Wunder. Und sie wirken heute noch.

Gesundheitsbad Actinon
Foto: Kurgesellschaft Schlema

Autor
Dr. Oliver Titzmann